


**BASTEI
LÜBBE**
TASCHENBUCH

Weitere Titel des Autors:

Die Shepherd-Serie:

Ich bin die Nacht

Ich bin die Angst

Ich bin der Schmerz

Ich bin der Zorn

Ich bin der Hass

Die Burke-Serie:

Spectrum

Titel auch als Hörbuch erhältlich

Über den Autor:

Ethan Cross ist das Pseudonym eines amerikanischen Thriller-Autors. Nach einer Zeit als Musiker gelang es Ethan Cross, die Welt fiktiver Serienkiller um ein besonderes Exemplar zu bereichern: Francis Ackerman junior. Der gnadenlose Serienkiller erfreut sich seitdem großer Beliebtheit: Jeder Band der Reihe stand wochenlang auf der Spiegel-Bestsellerliste. Der Autor lebt mit seiner Frau und drei Kindern in Illinois.

ETHAN CROSS

RACHEOPFER

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch von
Dietmar Schmidt


**BASTEI
LÜBBE**
TASCHENBUCH

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH

Band 17739



Dieser Titel ist auch als Hörbuch und E-Book erschienen

Vollständige Taschenbuchausgabe der bei
Bastei Entertainment erschienenen E-Book-Ausgabe

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2011 by Aaron Brown
Titel der amerikanischen Originalausgabe: »The Cage«

Published in agreement with the author,
c/o BAROR INTERNATIONAL, INC., Armonk, New York, U.S.A.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2013 und 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Wolfgang Neuhaus, Oberhausen
Titelillustration: © Andrew Pisarchyk/shutterstock;
© Oleg Krugliak/shutterstock
Umschlaggestaltung: Massimo Peter-Bille
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Gesetzt aus der Adobe Caslon
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-404-17739-4

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter
www.luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Ein verlagsneues Buch kostet in Deutschland und Österreich jeweils überall dasselbe.
Damit die kulturelle Vielfalt erhalten und für die Leser bezahlbar bleibt, gibt es die
gesetzliche Buchpreisbindung. Ob im Internet, in der Großbuchhandlung, beim
lokalen Buchhändler, im Dorf oder in der Großstadt – überall bekommen Sie
Ihre verlagsneuen Bücher zum selben Preis.

1

Francis Ackerman junior blickte in das hübsche Gesicht der Reporterin. Asiatisch-amerikanische Merkmale vermischten sich mit einem europäischen Einschlag und ließen die Züge der jungen Frau exotisch und vertraut zugleich erscheinen. Da Ackerman sich an eine Welt ohne Farben gewöhnt hatte, erschienen ihm ihre bunte Kleidung und das Rot ihres Lippenstifts beinahe fremd.

Als er in ihren mandelbraunen Augen versank, vergaß er alles andere. Er bekam nicht einmal mit, für welchen Nachrichtensender sie arbeitete. Lächelnd dankte sie ihm für seine Einwilligung zu einem Interview. Ackerman merkte ihr eine leichte Zurückhaltung an, aber nichts, was auf Angst hindeutete.

Ackerman grinste in sich hinein.

Wie hätte das Verhalten der Hübschen sich wohl verändert, hätte sie gewusst, dass er die Hände bereits aus den Handschellen befreit hatte?

Der Verhörstuhl, auf dem Ackerman saß, wies alle denkbaren Vorrichtungen auf, die ihn zur Bewegungs-

losigkeit verdammen und daran hindern sollten, über die Reporterin und ihr Kamerateam herzufallen. Doch der Wärter, der ihm die Hände gefesselt hatte, schien Ackermans Akte nicht sorgfältig gelesen zu haben, sonst hätte er gewusst, dass ihm ein verhängnisvoller Fehler unterlaufen war: An Ackermans vernarbten Armen – eine Erinnerung an die Folterungen durch seinen Vater – war das übliche Verfahren, die Fesselzangen so weit zu schließen, dass die Hände sicher und möglichst schmerzfrei fixiert wurden, nicht anwendbar. Durch das Narbengewebe waren seine Unterarme und Handgelenke dicker als die Hände – deshalb hätten die Schellen extrem eng angelegt werden müssen. Als Ackerman kaum Druck an den Handgelenken spürte, hatte er gewusst, dass ihm und seinen Besuchern ein interessanter Tag bevorstand.

Nach mehreren einleitenden, harmlosen Fragen, die dazu dienen sollten, dass Ackerman sich warm redete, während sie ein Gefühl für ihn bekam, begann die Reporterin mit ihrem Vorstoß in dunklere Gefilde. Ackerman hatte sich überlegt, wie er auf ihre Fragen reagieren sollte. Er hatte jeden seiner Schritte genau überdacht und im Hinblick darauf analysiert, wie sein Publikum es aufnehmen würde. Schließlich bot sich ihm hier *die* Gelegenheit, zu seiner eigenen Legende beizutragen, indem er

die erwartungsvolle Öffentlichkeit schockierte. Aber wie gelang ihm das am besten?

Er konnte in verschiedene Rollen schlüpfen: in den weitschweifigen Psychotiker, den stillen, dumpf brütenden Typ, den wutschäumenden Irren oder – sein Favorit – den allseits beliebten Hannibal-Lecter-Verschnitt. Aber das alles war ihm zu distanziert, zu fremd, zu künstlich. Es würde ihn seinem Ziel nicht näher bringen. Wenn er die Leute *wirklich* schockieren wollte, musste er ihre Illusion der Sicherheit brutal zerschmettern. Sie mussten Angst davor bekommen, dass er vor ihrer Haustür erschien und sie auf charmante Weise dazu brachte, ihn ins Haus zu lassen, das er dann in ein Schlachthaus verwandelte. Deshalb hatte Ackerman beschlossen, beim Interview in die Rolle des Charmeurs mit einem Hang zur Grausamkeit zu schlüpfen.

»Mr. Ackerman, Sie sind wegen vielfachen Mordes verurteilt worden. Möchten Sie den Familien Ihrer Opfer etwas sagen?«

Er schien über die Frage nachzudenken, wartete aber nur deshalb einen Moment, um seiner Antwort größere Wirkung zu verleihen. »Alles, was den Angehörigen gesagt werden musste, habe ich durch den Akt des Tötens ihrer Lieben gesagt. Aber *wenn* ich den Familien etwas sagen wollte, dann dies: Vergießt über die Dahingegangenen keine Träne, denn ihr Leid ist zu Ende.«

»Töten Sie deshalb? Weil andere für die Qualen bezahlen sollen, die Sie in Ihrem Leben erdulden mussten?«

Bei ihren Worten kroch Ackerman die Stimme seines Vaters in den Kopf.

Komm, Francis, lass uns ein Spiel machen ... Du bist ein Ungeheuer, Francis ... Töte sie, und die Schmerzen hören auf...

»Keineswegs. Ich töte, weil ich ein Raubtier bin. Wissen Sie, heutzutage scheinen wir vergessen zu haben, dass wir im Grunde noch immer eine Meute wilder Tiere sind. Wir glauben, über solchen Dingen zu stehen, aber letzten Endes sind wir alle entweder Raubtier oder Beute. Im Vergleich zu unseren Mitgeschöpfen jedenfalls stehen wir ganz oben in der Nahrungskette. Das Problem ist nur, dass wir Räuber sind, die ihr gesamtes Leben in Käfigen verbracht haben. Wir sind lediglich domestiziert worden. Wir glauben, wir könnten mithilfe unseres Moralverständnisses die animalische Seite unseres Wesens verdrängen, in Wahrheit aber schlummert das blutrünstige Monster ganz dicht unter der Oberfläche. Um es hervorzulocken, bedarf es nur ein wenig Anarchie, einer kleinen Störung des gewohnten Tagesablaufs, einer winzigen Erschütterung unserer ruhigen, geordneten Gesellschaft. Wenn das geschieht, wenn Sie nicht mehr wissen, woher

Sie die nächste Mahlzeit nehmen sollen, erweist sich, ob Sie eine Löwin sind oder ein Lamm.«

Das blasse Gespenst eines Lächelns erschien in seinem Gesicht, als er fortfuhr: »Und dann gibt es noch mich. Auch ich bin ein Löwe. Aber ich lebe nicht in einem Käfig – metaphorisch gesehen jedenfalls. Ich bin der Löwe aus dem Zoo, der seine Pfleger zerfleischt, vom Gehege flieht und ein paar Besucher frisst. Auf der freien Wildbahn der Zivilisation geht es nur um das Überleben des Tüchtigsten. Deshalb töte ich. Ich bin ein Raubtier durch und durch. Ich habe keine Illusionen, die mich dazu verleiten könnten, mich anders zu geben, als ich bin.«

An dem gebannten Ausdruck in ihrem schönen Gesicht erkannte er, dass er sich gut schlug. In ihren Augen lag ein Funkeln. Er wusste, dass ihr der Gedanke an rekordverdächtige Einschaltquoten durch den hübschen Kopf ging.

Es wurde Zeit, auf die persönliche Ebene zu wechseln.

Nach kurzem Schweigen fragte die Reporterin: »Sie möchten also, dass die Welt in Anarchie versinkt, wo nur die Stärksten überleben, während die schwächeren Individuen zertrampelt werden?«

»Mir ist völlig egal, was aus der Welt wird, meine Süße. Ich interessiere mich mehr für Sie.« Ackerman wusste, dass er von seiner Mutter das gute Aussehen geerbt hatte,

aber sein nützlichstes Merkmal waren in Situationen wie dieser seine grauen Augen. Er bedachte die Reporterin mit einem Blick, als wollte er bis in ihre Seele vordringen. »Ich habe einige Ihrer Fragen beantwortet. Jetzt sind Sie an der Reihe. Ich möchte etwas über Sie erfahren.«

Sie lehnte sich zurück und legte die Hände auf die Kante des Stahltisches. Herablassung schlich sich in ihre Stimme. »Ich werde Ihnen nicht meine dunkelsten Geheimnisse offenbaren, Mr. Ackerman. Sie brauchen über mich nichts zu wissen. Sagen Sie uns nun bitte ...«

Mit einer Stimme, die kaum lauter war als ein Flüstern, unterbrach er sie. »Ich will Ihre dunkelsten Geheimnisse gar nicht erfahren. Ich trage genug Finsternis in mir. Was ich mir von Ihnen erhoffe, ist ein bisschen Licht in der Düsternis. Sie kennen meine Geschichte, deshalb wissen Sie, dass ich nie erleben durfte, wie es ist, normal zu sein. Ich habe nie ein Mädchen zum Tanzen ausgeführt oder auf dem Rücksitz eines Autos, das einem Freund gehört, den ersten Kuss genossen. Ich bin nie mit Kollegen einen trinken gegangen oder habe mit einer Frau ein romantisches Dinner zu zweit genossen. Den größten Teil meines Lebens habe ich in einem Verschlag verbracht, der sehr der Zelle ähnelte, in der ich derzeit untergebracht bin.«

Er schaute kurz weg und stieß dann langsam den Atem aus. Als ihre Blicke sich wieder trafen, fuhr er fort: »Ich

möchte von Ihnen nur wissen, was Ihr Leibgericht ist. Sie sind eine sehr schöne Frau – verstehen Sie das bitte nicht als Anmache. Fast jede menschliche Handlung lässt sich auf sexuelle Triebe zurückführen, ein weiterer Punkt, an dem unsere wahre animalische Natur durchschimmert. Ich jedoch betrachte Sie aus einer rein philosophisch-künstlerischen Warte. Ich habe gesehen, wie hässlich diese Welt sein kann, und diese Erfahrung versetzt mich in die Lage, wahre Schönheit zu schätzen. Und Sie sind schön. Ich bitte Sie nur, mir eine Winzigkeit von Ihnen anzuvertrauen, damit ich mich auf etwas Schönes konzentrieren kann, wenn ich mit meinen hässlichen Erinnerungen allein in meiner Zelle sitze. Dann könnte ich mir vorstellen, mit Ihnen am Tisch zu sitzen und das romantische Abendessen zu genießen, von dem ich vorhin gesprochen habe. Vielleicht vergesse ich am Ende sogar, dass es nur eine Wunschvorstellung ist, und glaube tatsächlich, wir hätten gemeinsam einen schönen Abend verbracht. Und dann finde ich vielleicht ein wenig Frieden, ein bisschen Licht in der tristen Dunkelheit meiner Existenz.«

Er sah, wie sie mühsam schluckte. Der Duft ihres Parfüms trieb über den Tisch, und Ackerman nahm einen Hauch von Oleander wahr. Sie räusperte sich und senkte den Blick. Er hätte gern gelächelt, musste seine gequälte ernste Miene jedoch beibehalten.

Als sie schließlich antwortete, klang ihre Stimme spröde und trocken. »Ich esse am liebsten Steak mit Bratkartoffeln. Das habe ich von meinem Dad.« Ihre Augen verrieten, dass sie bestürzt war über die eigentümlich persönliche Aussage in ihrem letzten Satz. So etwas sagte man zu jemandem, mit dem man ausging, nicht zu einem berüchtigten Serienkiller.

»Wie essen Sie Ihr Steak?«, fragte er.

»Englisch. Mein Vater hat immer gesagt, das Fleisch verliert den Geschmack, wenn man es durchbrät.« Wieder schien sie überrascht von ihrem eigenen Mut. Ackerman entging nicht, dass sie sich zu ihm beugte, als sie sich ihm anvertraute, als wollte sie nicht, dass der Kameramann es hörte.

Auf diesen Augenblick hatte er nur gewartet. Er setzte einen harten Blick auf und legte ein wenig Grausamkeit und Bedrohlichkeit in seine Stimme. »Sie mag es blutig. Das ist ein Mädchen ganz nach meinem Herzen.«

Blitzartig riss er die Hände hinter dem Rücken vor, warf sich über den Stahltisch, der sie trennte, und packte die Reporterin beim Haar. Mühelos zerrte er die zierliche Frau über die Tischplatte und zog sie zu sich auf den Schoß. Während ihre Schreie den Raum erfüllten und ihm der Geruch ihrer Todesangst zusammen mit dem Duft des Parfüms in die Nase drang, setzte Ackerman ihr

eine Hand in den Nacken und die andere unters Kinn. Mit einer raschen Drehung hätte er der Frau ohne Mühe das Genick brechen und ihr Rückenmark durchtrennen können.

Die Wärter reagierten sofort, brüllten Anweisungen und hoben die Repetiergewehre. Ackerman wusste, dass die Waffen mit Taser XREP geladen waren, einer neuartigen Patrone, die keine Schrotkugeln, sondern einen Miniatur-Schocker enthielt. Diese Geschosse waren als nicht tödliche Alternativen zu normalen Schrotladungen konzipiert: Die Wärter konnten auf ihn schießen, ohne sich sorgen zu müssen, die Geisel zu treffen.

Ackerman hatte nicht die Absicht, einen Fluchtversuch zu unternehmen, wie die Wärter vermutlich annahmen. Er wusste, dass es so gut wie unmöglich war, aus einem Käfig mit derart fortschrittlichen Sicherheitseinrichtungen auszubrechen, zumal seine Beine noch immer an den Stuhl gekettet waren. Nein, er wollte dem Publikum nur eine Show bieten, die es so rasch nicht vergessen würde.

»Lassen Sie die Frau los!«, rief ein Wärter und visierte Ackerman über den Lauf seiner Waffe an.

Ackerman blickte ihm ungerührt in die Augen. »Noch einen Schritt näher, und ich breche ihr das Genick.«

»Geben Sie auf! Sie kommen hier nicht raus.«

Ackerman verstärkte seinen Griff um den Hals der Frau und entlockte ihr damit einen leisen Schmerzensschrei. »Ich will nicht fliehen. Ich möchte meiner Freundin hier nur eine kurze Botschaft mitteilen.«

Er neigte den Kopf zum Ohr der Reporterin und flüsterte: »Von diesem Tag an werden Sie nie vergessen, dass Sie nur deshalb noch leben, weil ich beschlossen habe, Ihnen das Leben zu schenken. Von nun an gehört mir jeder Atemzug, den Sie tun. Jedes Lächeln. Jede Träne. Jeden Augenblick Ihrer weiteren Existenz habe ich Ihnen geschenkt. Ihre Zukunft verdanken Sie mir. Und eines Tages komme ich vielleicht zu Ihnen und treibe diese Schuld ein.«

Ackerman stieß die junge Frau von sich und hieß den Treffer des Taser-Geschosses willkommen. Er hatte sein Ziel erreicht. Weder die Reporterin noch ihre Zuschauer würden jemals den Namen Ackerman vergessen.

Er schloss die Augen, hörte das Krachen des Gewehrs und spürte den Schock, als die Stacheln des Geschosses seine Haut durchstachen und ihn zu einem hilflos zuckenden Bündel machten.

Sekunden später hatten die Wärter ihn überwältigt.

2

Während sie die einflussreichen Männer und Frauen am Konferenztisch betrachtete, schob Dr. Jennifer Kelly sich eine Strähne ihres kastanienbraunen Haares hinter das Ohr und entblößte dabei eine schmale Narbe, die von der Schläfe bis zum Kiefer verlief.

Jennifers Chef, Dr. Stewart Kendrick, Direktor der psychiatrischen Klinik Cedar Mill, nahm seine Notizen und erhob sich, damit jeder im Raum wusste, dass er bereit war, sein Anliegen vorzubringen. Für Jennifer stand bei dieser Besprechung erheblich mehr auf dem Spiel als für Kendrick. Die bevorstehende Präsentation konnte ihr Leben für immer verändern.

Die Anwesenden stellten ihre Gespräche ein und wandten sich Kendrick zu. Wieder einmal bewunderte Jennifer ihn für seine Fähigkeit, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Für einen älteren Mann fand sie ihn attraktiv. Mit seinem grau melierten Haar und der erlesenen Kleidung strahlte er Autorität aus. Hätte Jennifer es nicht besser gewusst, hätte sie Kendrick und nicht den jüngeren

Mann am Kopf des Tisches für den Gouverneur von Michigan gehalten.

Sie hatten sich in der Strafvollzugsbehörde an der Grandview Plaza in Lansing versammelt. Der Kreis bestand aus einer Abordnung der psychiatrischen Klinik Cedar Mill – außer Jennifer und Kendrick war David McNamara zugegen, der Sicherheitschef – und verschiedenen Leitern jener Behörden, die ihr Antrag betraf, darunter die Direktoren der Strafvollzugsbehörde DOC und des MDCH, des Amtes für Gesundheitsfürsorge des Staates Michigan. Hinzu kamen mehrere Berater des Gouverneurs sowie der Gouverneur selbst.

»Meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen danken, dass Sie sich die Zeit für das heutige Treffen genommen haben«, begann Kendrick. »Sobald wir Ihnen unsere Ergebnisse präsentiert und unseren Antrag vorgelegt haben, werden Sie erkennen, wie bedeutsam unser heutiges Treffen ist. Ich möchte Sie nun bitten, Seite fünf der Broschüren aufzuschlagen, damit ich Ihnen unsere ...«

Die Direktorin des MDCH, eine Frau mittleren Alters mit rabenschwarzem Haar und entschlossenem Blick, unterbrach ihn. »Verzeihung, Dr. Kendrick, aber ich habe dem Gouverneur bereits die Kernpunkte Ihrer Studie vorgelegt. Sie können also gleich zu Ihrem Antrag kommen.«

Kendrick ließ sich nichts anmerken, als ihm das Wort abgeschnitten wurde, doch Jennifer wusste genau, wie sehr es ihn verärgerte, dass seine Präsentation beendet wurde, ehe sie begonnen hatte. Kendrick war Wissenschaftler aus Leidenschaft. Seine Forschungen auf dem Gebiet der psychopathischen Störungen des menschlichen Verstandes behandelten eines der wichtigsten Themengebiete der Psychiatrie. Kendrick hatte keine Familie, die Arbeit war sein Leben. Jennifer verstand seine Hingabe nur zu gut. In ihr brannte das gleiche Feuer. Doch dessen Nahrung war nicht, wie bei Kendrick, das wissenschaftliche Verständnis, sondern etwas sehr viel Einfacheres und Primitiveres: Rache.

Kendrick warf seine Broschüre beinahe achtlos auf den Tisch. »Also gut. Ich will versuchen, mich kurzzufassen. Die Ergebnisse meiner Arbeit führen zu dem Schluss, dass die meisten Erscheinungsformen der Psychopathie von einer Gruppe miteinander verbundener Strukturen des Gehirns ausgehen, die als das paralimbische System bekannt sind und sich an der Verarbeitung von Emotionen, dem Verfolgen von Zielen, der Motivation und der Selbstbeherrschung beteiligen. Indem ich ein von mir entwickeltes tragbares fMRT-Gerät benutzt habe – die Abkürzung bedeutet ›funktionelle Magnetresonanztomografie‹ –, fand ich heraus, dass bei zahlrei-

chen Gewalttätern das paralimbische Gewebe unterentwickelt und in manchen Fällen ernsthaft geschädigt ist. Aufgrund des von Ihnen im letzten Herbst genehmigten Antrags haben wir eine Reihe von Gewalttätern, bei denen entsprechende Schädigungen festgestellt wurden, in den Sicherheitstrakt unserer Einrichtung verlegt, um sie dort einer revolutionären neuen Behandlungsmethode zu unterziehen. Ich spreche hier von echter Rehabilitation von innen heraus, von einer Korrektur der Denkweise der Betroffenen und ihrer Weltsicht. Durch Anwendung einer Kombination aus Medikamenten und intensiver Einzeltherapiesitzungen, die als Dekompression bekannt ist, haben wir unglaubliche Ergebnisse erzielt.«

Die Direktorin des MDCH ergriff erneut das Wort. Sie klang leicht verärgert. »Wie ich bereits sagte, haben wir das schon diskutiert, Dr. Kendrick. Mich beschäftigt viel mehr die Frage, weshalb Sie diese Ergebnisse nicht publiziert haben und die Einzelheiten Ihrer Behandlung sogar vor diesem Komitee geheim hielten.«

Kendrick kniff leicht die Augen zusammen. Mit spitzen Lippen sagte er: »Ich versichere Ihnen, dass unsere Resultate absolut zuverlässig sind. Sobald die nächste Testphase abgeschlossen ist, werden wir unsere Ergebnisse und Methoden aller Welt offenlegen. Wir sind jedoch nicht die Einzigen hierzulande, die solche For-

schungen durchführen, und es wäre für keinen Beteiligten von Vorteil, würden wir irgendetwas vorschnell veröffentlichen. Deshalb bin ich heute hier. Ich möchte Sie in der nächsten Phase unserer Arbeit um Mithilfe bitten.«

Jennifer hielt den Atem an, während Kendrick sich für den folgenden Teil der Präsentation bereit machte, den sie absichtlich vage gehalten hatten, weil sie befürchteten, dass man ihr Anliegen sonst rundheraus ablehnte. Nicht einmal Jennifer wusste in allen Einzelheiten, was Kendrick nun vorbringen würde. Sie waren uneins gewesen, was die Vorgehensweise betraf, und Jennifer hatte keine Ahnung, wie Kendrick sich entschieden hatte, doch sein Entschluss konnte alles zunichtemachen, worauf sie, Jennifer, jahrelang hingearbeitet hatte.

Ihr Magen verkrampfte sich, als sie sich erneut fragte, ob er ihren Rat befolgen würde. Wenn Kendrick sich für seine eigene Richtung entschieden hatte, wäre ihre größte und vielleicht einzige Hoffnung auf Vergeltung dahin.

Zum ersten Mal meldete der Gouverneur sich zu Wort. »Wir haben bereits große Finanz- und Sachmittel in Ihr Programm investiert, Dr. Kendrick. Auch die Verstärkung Ihres Mitarbeiterstabs und das zusätzliche Sicherheitspersonal kommen uns nicht gerade billig. Als diese Ergänzungen letzten Herbst in den Nachtragshaushalt aufgenommen wurden, haben Sie uns versichert, län-

gere Zeit damit auszukommen, ohne Ihr Programm einschränken zu müssen.«

Kendrick nickte. »Ich spreche für mich und für unseren Vorstand, wenn ich sage, dass wir die Unterstützung, die Sie uns bislang gewährt haben, sehr hoch schätzen. Und ich kann Sie beruhigen. In meinem Ersuchen geht es weder um zusätzliches Geld noch um Sachmittel.«

»Was wollen Sie dann?«

»Bisher handelt es sich bei unseren Testpersonen um Gewalttäter, die von der Strafvollzugsbehörde vorübergehend in unsere Klinik verlegt wurden. Wir hatten großen Erfolg mit vier Männern, die wegen mehrfacher schwerer Körperverletzung verurteilt waren, sogar bei einem Sexualstraftäter. Die nächste Phase unserer Arbeit und unser größtes Experiment erfordern jedoch eine Testperson, die weitaus gefährlicher ist. Wir müssen herausfinden, ob wir unsere Ergebnisse auch auf die schlimmsten Straftäter anwenden können.«

Der schmerzbäuchige Direktor der Strafvollzugsbehörde DOC beugte sich vor. »Was soll die Heimlichtuererei? Worauf sind Sie aus?«

Jennifer machte sich auf eine Enttäuschung gefasst. Kendrick hatte um die Verlegung eines Mannes ersuchen wollen, der fünf Frauen in Nachtclubs unter Drogen gesetzt und später ermordet hatte. Er war ein schüchterner,

schwächerer Mann, der seine Opfer mit Rohypnol – der »Date-Rape-Droge« – betäubt hatte, weil er die körperliche Konfrontation scheute. Jennifer hatte angeführt, dass ein solcher Mann keine echte Herausforderung bedeute. Nur ein hochgefährlicher Mörder könne Ergebnisse liefern, die sie in die Lage versetzten, ihre Arbeit aus dem Forschungsstadium in die klinische Anwendung zu bringen. Jennifer hatte dabei eine ganz bestimmte Testperson im Sinn, einen Mann, der sie noch heute bis in ihre Träume verfolgte.

Sie bemerkte, wie Kendrick sich versteifte, als bereitete er sich physisch auf den Widerstand vor, der gleich einsetzen würde. »Wir möchten, dass Sie uns einen berühmten Serienmörder überstellen. Francis Ackerman junior.«

Jennifer hatte einen Ansturm von Fragen und Zurückweisungen erwartet, doch im Konferenzzimmer breitete sich völlige Stille aus. Sie atmete tief durch und bemerkte erst jetzt den kräftigen Geruch von Leder und Reinigungsmittel mit Zitronenaroma, der den ganzen Raum erfüllte. Es war ziemlich warm geworden, und sie spürte, wie ihr ein Tropfen Schweiß den Rücken hinunterlief.

Der DOC-Direktor lehnte sich zurück. »Wenn ich glauben würde, dass Sie auch nur einen Funken Humor besitzen, Kendrick, würde ich sagen, Sie wollen uns auf

den Arm nehmen. Aber da dem nicht so ist, nehme ich mal an, Sie haben schlicht und ergreifend den Verstand verloren.«

»Ackerman wäre der richtige Prüfstein für unsere Methode. Einige seiner Scans sind uneindeutig, andere aber lassen Problemzonen an seiner Amygdala erkennen, dem Mandelkern, jenem Bereich des Gehirns, in dem Gefühle wie Angst entstehen. Affen mit Schäden am Mandelkern gehen auf Menschen, sogar auf Raubtiere zu, ohne Anzeichen von Furcht erkennen zu lassen. Das ist auch ein Teil der Erklärung, warum Ackerman so ist, wie er ist. Ich glaube, wir könnten die fatale Neigung dieses Mannes, andere zu verletzen, ihnen zu schaden oder sie zu töten, zumindest eindämmen. Ich kann Ihnen überdies versichern, dass wir jemanden wie Ackerman sicher unterbringen könnten. Wir haben jede ...«

Der Gouverneur hob die Hand, und Kendrick verstummte. »Haben Sie eine Vorstellung, Dr. Kendrick, wie viele Anträge wir erhalten, diesen Irren studieren zu dürfen, seit wir ihn in Gewahrsam haben? Ganz zu schweigen von den Interviewanfragen. Haben Sie das letzte Interview gesehen, das der Gefängnisleiter genehmigt hat? Die Reporterin wäre beinahe umgekommen. Inoffiziell kann ich Ihnen eins sagen: Wenn es nach mir ginge, würde ich Ackerman in einen Fichtensarg packen und

ihn lebendig in einem unmarkierten Grab verscharren. Leider kann ich das nicht tun, aber ich kann dafür sorgen, dass er nie wieder das Tageslicht erblickt. Ich glaube, wir sind hier fertig.«

Jennifer wollte das Wort ergreifen, aber David McNamara kam ihr zuvor. Er sprang auf, straffte die Schultern und sprach den Gouverneur in jenem selbstbewussten Tonfall an, auf den er in seiner Militärzeit gedrillt worden war. David hatte im Irak gedient, und die Narben trug er noch immer. Jennifer wusste, dass er im Grunde seines Herzens stets Soldat bleiben würde. »Sir, bei allem schuldigen Respekt, im Eisernen Kreis sind wir in der Lage, mit Ackerman fertig zu werden«, sagte er mit seinem unüberhörbaren Südstaatenakzent.

»Eiserner Kreis?«

»Jawohl, Sir. So nennen wir unseren Sicherheitstrakt.« McNamara schaute den Direktor des DOC an. Der massive Mann antwortete mit einem Blick, der töten konnte. »Und anders als die Wärter, die Ackerman vor seinem letzten Interview gefesselt haben, sind meine Leute eingewiesen, wie Ackerman zu behandeln ist. Der Eiserner Kreis folgt in seinem Aufbau den besten Hochsicherheitseinrichtungen der Welt. Ackerman käme in Einzelhaft und würde rund um die Uhr überwacht. Seine Zelle könnte er erst verlassen, nachdem er vollständig gefes-

selt worden ist, und auch nur zu Therapiesitzungen, die er hinter Plexiglas in einem eigens dafür eingerichteten Raum absolvieren müsste. Die eine Stunde am Tag, die für körperliche Aktivitäten vorgesehen ist, müsste er in einem abgeschlossenen Bereich verbringen, der unmittelbar an die Rückwand seiner Zelle angrenzt. Er hätte zu niemandem Kontakt. Die Zellen befinden sich hinter einer Ladezone und einer zusätzlichen Sicherheitstür, die zu einem kurzen Flur führt. Dieser wiederum grenzt an einen Überwachungsraum, in dem zwei bewaffnete Wärter stationiert sind. Selbst wenn jemand bis dorthin vordringen könnte, müsste er zwei weitere Sicherheitstüren passieren, die mit einem zusätzlichen Wärter bemannt sind, um in den Haupttrakt der Klinik zu gelangen. Es gibt keine Fenster und keinen Notausgang. Wir haben an alles gedacht.«

Der DOC-Direktor lachte. »Dann denken Sie noch gründlicher nach. Bei diesem Kerl reicht ein Fehler, und Ihre Männer sind tot – wenn sie Glück haben. Und ganz gleich, wie viele interne Sicherheitsvorkehrungen Sie treffen, Ihre Einrichtung hat keinerlei äußere Sicherheit. Keine Wachtürme. Keinen Klingendraht. Wer an Ihren Leuten vorbeikommt, hat freie Bahn.«

Kendrick ergriff wieder das Wort und wandte sich an den Gouverneur. »Betrachten wir es einmal aus einer an-

deren Perspektive, Mr. Governor. Ich weiß, dass Sie politische Ambitionen verfolgen, die über die bundesstaatliche Ebene hinausgehen. Sie wurden bereits als möglicher Vizepräsidentenskandidat genannt. Behalten Sie das im Hinterkopf, und überlegen Sie sich, wie teuer uns die Strafverfolgung und der Strafvollzug bei Männern und Frauen mit psychopathischen Neigungen jährlich zu stehen kommt. Zusammen mit den Folgekosten ihrer Taten belaufen sie sich auf drei- bis vierhundert Milliarden Dollar im Jahr. Wenn wir bei der Suche nach einer Heilung dieser Krankheit Erfolg hätten – einer Krankheit, auf die man schon Fünfjährige untersuchen könnte –, wäre ich bereit, die entscheidende Rolle hervorzuheben, die Sie bei der Pionierarbeit zur Entwicklung dieser revolutionären Methode gespielt haben. Nicht zu vergessen die Einsparung von Abermilliarden an Steuergeldern.«

Der Gouverneur verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte sich zurück. Jennifer schöpfte Hoffnung, als auf seinen Lippen ein leichtes, selbstgefälliges Lächeln erschien. Dann sagte er: »Dr. Kendrick, Sie sind ein Mann nach meinem Geschmack.«